



Unsere Netzwerke nutzen für das Wohl der Menschen

Predigt im Gottesdienst zur Gebetswoche zur Einheit der Christen
am 24. Januar 2024 im Münchner Dom

Lukas 10,25-37

Liebe Schwestern und Brüder,

das Gleichnis vom barmherzigen Samariter stellt seit Jahrhunderten eine besondere Form der Gretchenfrage: Die Frage nach deiner Empathiefähigkeit. Bist du fähig Mitleid zu empfinden? Hast du ein Herz, das sich erbarmt? Macht dir das Leid von anderen Menschen etwas aus? Neigst du dein Herz hin zu anderen? Und handelst du entsprechend? Oder ist es dir schlicht wurscht?



Die Frage nach dem Mitgefühl ist hochaktuell. Ich reibe mir manchmal ein bisschen verwundert meine Augen. Wie ist das eigentlich gekommen, dass sich heute viele Menschen wenig bis nichts um andere scheren? Um das Schicksal von anderen. Um das Wohlergehen. Um das Leid der Geiseln der Hamas? Um die Tausenden von Gaza? Um die Traumatisierung von Millionen Menschen in der Ukraine

Wie lernt man Empathie, Mitgefühl? Wie hat der Samariter denn Mitgefühl erworben? Die Grundlage für Empathiefähigkeit ist die Selbstwahrnehmung. Je offener eine Person ist für die eigenen Emotionen, umso offener kann sie für andere werden. Wir kommen ja nicht empathisch auf die Welt. Vielleicht mit so einer Vorstufe. Das kann man daran sehen, dass Neugeborene auf soziale Reize sehr stark reagieren. Ein Baby schreit, wenn andere Babys schreien. Wenn Kinder älter werden, erkennen sie sich allmählich als eigene Personen mit eigenen Gefühlen. Und fangen da intuitiv an, etwa andere zu trösten oder gezielt auf die Gefühle anderer einzugehen. Und dann braucht es gute Vorbilder. Gute Eltern. Gute Mütter, gute Väter, gute Lehrerinnen und Lehrer. Ich befürchte, dass uns die Vorbilder ein bisschen abhandenkommen könnten.

Um Empathie, Mitgefühl zu lernen, sagt die Autorin Brené Brown, braucht es vier Haltungen: Ich muss die Perspektive von anderen übernehmen können. Ich enthalte mich des dauernden Urteilens. Ich nehme die Gefühle des anderen wahr. Ich fühle mit dem anderen. Übertragen auf die Situation des Gleichnisses: Ich nehme die Perspektive des überfallenen Samariters ein. Ich sage nicht, selber schuld, hätte hätte Fahrradkette... Ich nehme seine Situation wahr. Ich

verurteile ihn nicht. Ich fühle mit ihm, wie er da im Staub liegt. Sich schämt. Verzweifelt ist. Ohnmächtig. Hilflos. Auch wenn ich ganz viel im Leben von anderen Menschen gar nicht nachvollziehen kann. Es ist, so noch einmal Brené Brown, in solchen Situationen vor allem wichtig, die Verbindung nicht abreißen zu lassen. Connection. To be connected. Verbunden sein und bleiben. Mit ihm, mit ihr als Mensch. Egal welcher Konfession, welcher Religion, welcher Nation er oder sie angehört.

Die Frage hinter diesem Gleichnis ist die Frage, wer denn diese Nächsten sind, von denen Jesus immer spricht. Und dann bebildert Jesus seine Antwort.

Samaria liegt im Westjordanland, dort wo heute Nablus liegt. Es gibt heute noch eine kleine Gruppe von Samaritern. Dort hatten sich nach der großen Katastrophe Israels Menschen aus ganz verschiedenen Nationen angesiedelt. Sie hatten zum Gott Israels auch ihre bisherigen Götter in Gebrauch. Sie blieben besondere Menschen. In späteren Jahrhunderten sagten sie sich von der Zentralstellung des Jerusalemer Tempels los. Du kannst Deinen Gott auch in Samaria finden. Das führte zu Konflikten. Und genau darum geht es: Mache ich individuelle Unterschiede groß und sortiere ich Menschen aus, oder bemühe ich mich um das Miteinander, um das Gemeinsame? Akzeptiere ich, dass andere anders sind, anders denken, sich anders verhalten und zugleich Menschen auf Gottes Erde sind?

Im Moment sind das Zeiten, da wird viel aussortiert. Da gibt es Fantasien über die Reinheit der Bevölkerung von Nationen. Irre, was Menschen denken können. Als Christinnen und Christen wissen wir: Es geht nur miteinander. Mit Empathie. Mit Mitgefühl. Das trifft auch den Staat: Demokratie ist nicht angeboren. Demokratie ist nicht von alleine da. Das machen Menschen. Demokratie lernt man am Vorbild. Die Bedeutung von Demokratie wird einem erklärt. Ich denke, da können wir als Gemeinschaft der Kirchen ein Vorbild sein. Ein role model. Wir sind als Konfessionen schon viele wichtige Schritte aufeinander zu und miteinander gegangen.

Natürlich gibt es noch Grenzen, gibt es noch Trennendes. Aber wenn wir die Geschichte des Christentums in Europa in den vergangenen Jahrzehnten betrachten, ist es schon besonders, wie wir viele Trennungen überwunden haben. Schrittweise. Manchmal zögerlich und zaudernd. Doch aufeinander zu. Miteinander vorwärts. Ich meine, dass wir als Gemeinschaft von Kirchen in dieser Zeit eine besonders große Aufgabe haben: miteinander. Seite an Seite. Zusammen mit den zivilgesellschaftlichen Playern. Einstehen für Demokratie. Miteinander verbinden: die Wunden verbinden, die Netzwerke verbinden, die Werte verbinden, die guten Gedanken verbinden. Unsere weltweiten Netzwerke nutzen: im guten Sinne nutzen. Für das Wohl der Menschen. Nicht darauf schauen, was noch nicht geht. Sondern auf das, was geht. Und danach handeln. Eintreten füreinander und gegen Gewalt. Gegen rechte Gesinnung. Gegen Ausgrenzung. Für die Empathie. Und wir sollten unsere Schätze zeigen. Wie wir Liebe leben. Im ganz konkreten Dienst am Nächsten, in der Liebe zur Liturgie, die Andersräume eröffnet. In der Liebe zur ganzen Schöpfung.

Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter ist darum wichtig. Weil es die Grundlage für alles zeigt. Wie wichtig Mitgefühl ist. Wie wichtig es ist, dass ich Mitgefühl in meinem Leben erfahren habe und erfahre. Wie wichtig es ist, dass ich Mitgefühl mit allen Sinnen spüre und gebe. Es zeigt mir, wie wichtig es ist, ein Herz zu haben für die anderen. Wir haben Empathie nicht von Natur aus. Sondern aus der unerschöpflichen Quelle der Liebe Gottes zu uns. Das haben uns Menschen nahegebracht. Und wir üben uns ein Leben lang darin, darauf zu vertrauen und danach zu handeln. Ja, wir üben uns, an der Verbindung mit Gott, mit uns selbst, mit dem und der Nächsten. An der Connection. Stay connected.

Amen.